



**P. FRANZ REINISCH SAC
(1903–1942)**

Kein Eid auf den Führer

Franz Reinisch¹¹⁰ wurde am 1. Februar 1903 in Feldkirch in Vorarlberg geboren. Schon einen Tag später wurde er getauft. Er wuchs mit zwei Brüdern und zwei Schwestern auf. Sein Vater, Dr. Franz Reinisch, ein Finanzbeamter, wurde in Franz Reinischs Kinderzeit oft versetzt. So zog die Familie von Feldkirch nach Bozen, Bruneck und schließlich nach Innsbruck. Ab Herbst 1914 besuchte Franz Reinisch mit seinem Bruder Andreas das Franziskanergymnasium Hall in Tirol. In dieser Zeit wurde Franz Reinisch Mitglied der Sternkorona im MKV. Im Sommer 1922 legte er erfolgreich seine Matura ab. Anschließend begann er das Jusstudium an der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck. Sein Wahlspruch für diese Zeit, abgeleitet vom Motto seiner Studentenverbindung KÖHV Leopoldina, lautete: „Unverrückbar wie die Berge der Heimat steht unser Glaube an Jesus Christus und Maria.“ Ein Jahr später studierte er in Kiel Gerichtsmedizin. In dieser Zeit machte er vierwöchige Exerziti-

en und fasste den Entschluss, Priester zu werden. In Innsbruck begann er im Herbst 1923 das Studium der Theologie und Philosophie. Mit 22 Jahren trat Reinisch in das Priesterseminar Brixen ein (Innsbruck gehörte damals noch zur Diözese Brixen). Am 29. Juni 1928 wurde er in der Propsteikirche zu St. Jakob in Innsbruck (ab 1964 Domkirche) zum Priester der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch (seit 1925) geweiht. Noch im selben Jahr trat er am 3. November in das Pallottiner-Kloster Untermerz bach bei Bamberg ein. Hier wurde er mit strengen Hausregeln konfrontiert. Gleich zu Beginn musste Franz Reinisch 150 Zigaretten abgeben. Schon nach drei Wochen wollte er das Noviziat verlassen und über die Mauer des Gebäudes an einer besonders günstigen Stelle am frühen Abend in die Freiheit flüchten. Als er jedoch an der Lourdes-Grotte vorbeikam, konnte er nicht weitergehen. Er begründete dies damit, es sei, als hätte ihn jemand festgehalten. Dieser Abend wurde für ihn zum Schlüsselerlebnis seiner Berufung. In Salzburg beendete er im Herbst 1932 sein Theologiestudium. Ab 1933 arbeitete Franz Reinisch in Friedberg bei Augsburg in der Jugendarbeit, in der Bildungsarbeit und als Prediger. Durch eine Priesterzeitschrift erfuhr er das erste Mal von Schönstatt. Über Konstanz, Hohenrechberg, Bruchsal, Salzburg und Untermerz bach kam er 1938 nach Schönstatt. Hier wurde Franz Reinisch mit der Missionsarbeit und Männerseelsorge beauftragt (Einkehrtage, Exerzitien und Tagungen). Er baute eine enge Beziehung zu P. Josef Kentenich auf. Die Gestapo wurde auf seine Reden aufmerksam, in denen er ganz offen die Unvereinbarkeit des christlichen Glaubens mit den Vorstellungen des Nazi-Regimes thematisierte. Reinisch hatte eine klare Vorstellung vom Wesen der nationalsozialistischen Weltanschauung und wusste zugleich um den wahren christlichen Glauben. Am 3. April 1940 predigte er in Winzeln/Schwaben: „Wer will den Weltenbrand, die Weltkatastrophe? Der Teufel mit seinem Anhang.“ Damit meinte er unverblümt das nationalsozialistische Regime. Und er folgerte demgegenüber als Aufgaben des katholischen Mannes: „Treue zu Christus, Kirche, Papst, Bischof und Priester.“¹¹¹ Er stellte dem göttlichen Anspruch

der politischen Herrschaft die Herrschaft Christi gegenüber. Fünf Monate später erfolgte das Predigtverbot.

Am 12. September 1941 erhielt Reinisch den Einberufungsbefehl in die Wehrmacht. Franz Reinisch war davon überzeugt, dass Hitler die Personifizierung des Antichristen sei, und kam so zur Entscheidung, dass er nicht den Eid auf Hitler leisten könne. Für P. Reinisch war das Hitler-Regime keine legitime Regierung, denn sie habe ihre Macht nur durch Gewalt, Lug und Trug errungen. Der Nationalsozialismus war für ihn mit dem katholischen Glauben unvereinbar, weil er das Christentum als staatsfeindlich erachtete und die Kirche zum Freiwild geworden war. In der Schönstattbewegung sah Reinisch eine kraftvolle antibolschewistische Bewegung,¹¹² im Nationalsozialismus antichristliche Mächte, gegen die sich ein gläubiger Christ wehren musste. Für seine Weigerung, den Fahneneid auf Hitler zu leisten, wurde Franz Reinisch am 22. August 1942 in Brandenburg an der Havel hingerichtet. In der Diözese Trier wurde ein Seligsprechungsverfahren für Franz Reinisch in Gang gesetzt.

Der Soldateneid lautete nach der Weimarer Verfassung vom 14. August 1919 bis zum Tod des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg: „Ich schwöre Treue der Reichsverfassung und gelobe, dass ich als tapferer Soldat das Deutsche Reich und seine gesetzmäßigen Einrichtungen jederzeit schützen, dem Reichspräsidenten und meinen Vorgesetzten Gehorsam leisten will.“¹¹³ Am 2. August 1934 trat der „Hitler-Eid“ an seine Stelle: „Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Obersten Befehlshaber, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, für diesen Eid jederzeit mein Leben einzu-

setzen.¹¹⁴ Gott wird nun Zeuge des heiligen Eides, Hitler den absoluten Gehorsam zu leisten. Nicht mehr der Schutz eines Landes und deren Menschen stehen im Brennpunkt des Eides, sondern die Durchsetzung der ideologischen Ziele nationalsozialistischer Weltordnung. – Fast alle rieten Franz Reinisch davon ab, denn die Entscheidung, den Fahneid nicht zu leisten, bedeutete den sicheren Tod. Einzig P. Kentenich bestärkte ihn in seiner Entscheidung. Am Osterdienstag des Jahres 1942 erhielt er den Stellungsbefehl zum Eintritt in die Wehrmacht. „Ich kann als Christ und Österreicher einem Mann wie Hitler niemals den Eid der Treue leisten. Es muss Menschen geben, die gegen den Missbrauch der Autorität protestieren; und ich fühle mich berufen zu diesem Protest“ (Franz Reinisch, 1940).

Am 15. April 1942 traf Franz Reinisch, bewusst einen Tag später als angeordnet in der Kaserne in Bad Kissingen ein und weigerte sich umgehend, den Fahneid auf Hitler zu leisten. Er wurde verhaftet und vor das Kriegsgericht gebracht. Im Mai wurde er in das Gefängnis Berlin-Tegel, im August nach Brandenburg an der Havel verlegt. „Bei seiner Vernehmung durch den Gerichtsoffizier am 16. 4. 1942 gab er an, dass er durch sein verspätetes Erscheinen bei der Truppe von vornherein habe zum Ausdruck bringen wollen, dass er weder Furcht noch Flucht kenne, dass er jedoch mit dem Gestellungsbefehl nicht einverstanden sei. Das ihm seinerzeit erteilte Redeverbot beantwortete er damit, dass er den Fahneid dem gegenüber verweigere, der die Institution des Reichssicherheitsamtes geschaffen habe. Er achte und ehre die deutsche Wehrmacht, bedaure aber, dass sie von der NSDAP missbraucht werde. Er liebe das deut-

sche Volk, besonders seine Heimat Tirol, darum sehe er sich gezwungen, gegen den Nationalsozialismus in der Heimat zu kämpfen bis zur Lebenshingabe.

Bei seiner richterlichen Vernehmung durch das Gericht der 173. Division in Würzburg hat der Beschuldigte seinen Standpunkt aufrechterhalten und erneut seinen festen Willen, den Fahneid nicht zu leisten, zum Ausdruck gebracht. Auf die Folgen seines Verhaltens hingewiesen, hat er erklärt, dass er 1½ Jahre mit seinem Entschluss gerungen habe, dass er sich jetzt aber klar und bereit sei, für seine Überzeugung in den Tod zu gehen. An eine Änderung seiner Gesinnung denke er nicht. Dadurch, dass die Priesterseminare in Trier und Köln aufgehoben seien, sei jeder Priester grundsätzlich zum Staatsfeind erklärt worden. Von einem erklärten Staatsfeind könne aber nicht verlangt werden, dass er für das gegenwärtige Regime Wehrdienst leiste. Für jedes andere Regime würde er zur Verteidigung des Vaterlandes den Fahneid leisten.¹¹⁵

Am 20. August 1942 wurde um 20 Uhr das Todesurteil durch den Staatsanwalt verlesen. In einer schriftlichen Erklärung nach seiner Verurteilung zum Tod schreibt P. Reinisch: „Da es heute im Kampfe gegen den Bolschewismus um die Erhaltung des christlichen Glaubens und der deutschen Heimat geht, und, wie in der Hauptverhandlung der Herr Senatspräsident selbst erklärte, auch um die Erhaltung des christlichen Abendlandes, so glaubt der Verurteilte, unerschütterlich an seiner bisherigen Beweisführung festhalten zu müssen. Denn es wird die Kriegszeit vornehmlich dazu benützt, um in der Heimat den Glauben an den Gott-Menschen Jesus Christus – wie es unzählige Beispiele

beweisen – dem Volke und besonders der Jugend aus dem Herzen zu reißen, wodurch die Soldaten an der Front – durch ihren Urlaub, wie durch Briefe ihrer Angehörigen belehrt – in ihrer Wehrkraft gewaltig erschüttert werden. Aus Rußland kamen Fronturlauber wie Verwundete, durchwegs Familienväter, und erklärten mir: ‚Was hat unser Kämpfen für einen Sinn? Wir kämpfen gegen den Bolschewismus des Auslandes, für den Bolschewismus in der Heimat‘, z. B. Entfernung der Kruzifixe aus den Schulen, Aufhebung der Klöster und Schließung der Kirchen. Der Verurteilte ist kein Revolutionär; er ist ein katholischer Priester, der die Waffen des Geistes und des Glaubens gebraucht. Und er weiß, wofür er kämpft! Es läge daher nahe, dass man jene Kräfte zuerst unschädlich machen und zum Tode verurteilen müsste, die diese Zersetzung der Wehrkraft vollziehen. Da aber gerade die gegenwärtige Regierung diesen Kräften nicht im geringsten das Handwerk legt, sondern sie sogar begünstigt, so glaubt der Verurteilte, durch Verweigerung des Treueides auf die gegenwärtige Regierung mehr dem deutschen Volke die Treue in seinem Daseinskampfe zu halten als umgekehrt.

Er ist daher gerne bereit, für Christus den König und für die deutsche Heimat sein Leben hinzugeben, damit Christus, der Herr, diese antichristlich-bolschewistischen Kräfte und Mächte des Auslandes wie besonders in der Heimat besiegen möge, auf dass unser Volk wieder werde: ein starkes und freies Gottesvolk inmitten der Völker des Abendlandes. Berlin-Tegel, 25. Juli 1942. Franz Reinisch¹¹⁶

Am 21. August 1942 beichtete er um Mitternacht, empfing die heilige Kommunion. Und um 3 Uhr gab er alle

Dinge ab, die er noch bei sich hatte: das Tüchlein, in das die Eucharistie gehüllt war, das Sterbekreuz, den Rosenkranz, einige Bücher und den Abschiedsbrief. Um 3:30 Uhr nahm man ihm Schuhe und Strümpfe ab, fesselte seine Hände auf dem Rücken und führte ihn in den Keller vor dem Hinrichtungsraum. Um 5:03 Uhr wurde Franz Reinisch enthauptet. Seine Urne ist heute neben dem Urheiligtum in Schönstatt begraben.

Er war der einzige katholische Priester, der den Fahneid verweigerte und hingerichtet wurde. Er wird auch als „Märtyrer des Gewissens“ bezeichnet. „Ich denke, rede und handle nicht, was und weil es andere denken, reden und handeln, sondern weil das meine innere Überzeugung ist. ‚Die anderen‘ haben für mich nur Bestätigungs- und Bekräftigungscharakter, aber keinen Pflicht- und Befehlscharakter. Z. B. die anderen Priester haben doch auch den Fahneid geleistet, wurde mir vorgehalten.“¹¹⁷ Der Ermutigung zur freien Entscheidung und der bewussten Förderung der Gewissensbildung stand die Nazi-Ideologie gegenüber. Für Hitler war das Gewissen eine „jüdische Erfindung“ und „wie die Beschneidung eine Verstümmelung des menschlichen Wesens. ... Der christlichen Lehre von der unendlichen Bedeutung der Einzelseele und der persönlichen Verantwortung setze ich mit eiskalter Klarheit die erlösende Lehre von der Nichtigkeit und Unbedeutendheit des einzelnen Menschen und seines Fortlebens in der sichtbaren Unsterblichkeit der Nation gegenüber. An die Stelle eines göttlichen Erlösers tritt das stellvertretende Leben und Handeln des neuen Führergesetzgebers, das die Masse der Gläubigen von der Last der freien Gewissensentscheidung entbindet.“¹¹⁸

Das Christentum und der Staatskult¹¹⁹

Verhör des Rekruten Maximilianus, der sich weigert, ins Heer einzutreten, durch den Statthalter der Provinz Africa

P(roconsul): „Wie heißt du?“

M(aximilianus): „Ich bin Christ.“

P. ordnet an, dass M. untersucht wird.

M: „Ich bin Christ.“

P. ordnet an, fortzufahren.

M: „Ich kann nicht dienen.“

P. stellt ihn vor die Entscheidung: Heeresdienst oder Tod.

M. lehnt den Dienst ab. Anschließend folgt eine Diskussion, wie M. zu seiner Einstellung gekommen ist, die das Verfahren aber auch nicht weiterbringt.

P: „Diene!“

M: „Ich bin Christ.“

P. droht an, vollendete Tatsachen zu schaffen, um die Diskussion zu beenden und vielleicht den Widerstand zu brechen.

M: „Ich bin Christ.“

P. droht mit der Hinrichtung,

M. bleibt unbeeindruckt.

P. appelliert an die Jugend des Angeklagten, dessen Alter mit 21 angegeben wird.

M: „Ich bin Christ.“

Nun folgt eine längere Diskussion, in der der Statthalter vorbringt, es gebe genug Christen, die Militärdienst leisteten, worauf M. keine rechte Antwort weiß, sondern zugeben muss, dass dies jeder selbst zu verantworten habe.

P: „Diene!“

M: „Ich bin Christ.“

Jetzt fällt der Statthalter das Urteil.

Franz Reinisch weiß sich wie die Christen in der römischen Antike vor die Alternative gestellt: Gott oder Götze, Christus oder Führer bzw. Christus oder Antichrist: „Hier Christus – dort Belial!“¹²⁰ Franz Reinisch bezeugt den biblischen Gott gegen die Götzen Hitlers. Er verleibt sich das „Ich widersage“ des Taufbekenntnisses gegenüber den Verlockungen und Verführungen des Bösen, gegen Vergötterungen von Nation und Rasse, und hält dafür den Kopf hin. Franz Reinisch realisierte die Widerstandskraft des Glaubens gegenüber barbarischen Systemen der Menschenverachtung und der Gottlosigkeit. Er ist damit ein Prophet mit einem Weitblick und Durchblick, wie ihn damals die wenigsten seiner Zeitgenossen hatten, er ist Vorbild in der Treue zum Gewissensanspruch, Anwalt der Gewaltlosigkeit und des Frieden, Warner vor Ideologien, er ist ein gläubiger Mensch, dem Gott wirklich Mitte und Zentrum des Lebens war.

Sicher geht seine Treue gegenüber dem eigenen Gewissen über die allgemeine Erwartung der gesellschaftlichen Moral hinaus. Er bleibt seinem Gewissen treu, selbst als ihn alle priesterlichen Begleiter, alle staatlichen und kirchlichen Autoritäten an seine Pflichten gegenüber Volk und Vaterland erinnern. Sicher lässt sich eine ethische Pflicht zum Widerstand bis hin zum Opfer des eigenen Lebens nicht allgemein begründen. Von den Grundsätzen der allgemeinen Moral hätte ihm auch der leichtere Weg offen gestanden. Reinisch war der Wahrheit näher als eine vordergründige

Kasuistik, die auch im Nachhinein nicht von den Opfern her denkt. Er hat prophetisch um Jahrzehnte vorausgelebt, wozu die Kirche noch eine Weile brauchte. Zu stark war zunächst noch die Verklärung der Tugenden der Soldaten im Krieg, zu zurückhaltend die Verurteilung und Ächtung des Krieges. Sie stellen nicht die Frage nach der Legitimität des Krieges, sie fragen nicht nach dem zentralen Tötungsverbot. Im Hinblick auf die Autorität des Staates bleiben sie an Röm 13,1 (Jeder leiste den Trägern der staatlichen Macht den schuldigen Gehorsam) kleben. Im Zweiten Vatikanum wurde das Grundrecht auf Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen anerkannt. Nach und nach durchgesetzt hat sich (bei den Päpsten mehr als in der Politik) die Skepsis gegenüber der Möglichkeit gerechter Kriege überhaupt. „Darum widerstrebt es in unserem Zeitalter, das sich rühmt, Atomzeitalter zu sein, der Vernunft, den Krieg noch als das geeignete Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten.“¹²¹